

A movie poster for 'Atlantis: Die Seele des Kriegers'. The top half features a close-up of a man's face with blue eyes and a slight smile. The bottom half shows a city skyline at night with a large spear in the foreground. The title 'ATLANTIS' is written in large, stylized letters across the middle, and the subtitle 'Die Seele des Kriegers' is at the bottom.

ALYSSA
DAY

ATLANTIS

Die Seele des Kriegers

Weltbild

Vor elftausend Jahren haben die Krieger von Atlantis geschworen, die Menschheit vor den Herrschern der Nacht zu beschützen. Doch jetzt vereinen sich die mächtigen Kräfte der Finsternis. Nur noch zwei Seelen können den Sieg der Dunkelheit aufhalten: die Seele eines Kriegers und die Seele einer schönen Meerjungfrau.

Zwei Jahre grausamer Folter in den Verliesen einer Vampirgöttin haben bei Alexios Spuren hinterlassen – auf seinem Körper wie auf seiner Seele. Er hat geschworen, nie wieder einer Frau zu vertrauen. Grace ist die Nachfahrin von Diana, der Göttin der Jagd, unfehlbar mit ihrem Bogen – und von überirdischer Schönheit. Als sich beide im Kampf gegen die finsternen Mächte zusammentun, wehrt sich Grace gegen die Anziehungskraft, die der attraktive Alexios auf sie ausübt. Nach dem grausamen Mord an ihrem Bruder hat sie ihr Herz verschlossen und sich ganz der Rebellion gegen die Vampire und Gestaltwandler verschrieben. Und auch Alexios versucht verzweifelt, seine Gefühle für die schöne Rebellin zu ignorieren. Werden sie ihrer Pflicht oder ihren Herzen folgen?

»Diese sexy Krieger rauben einem den Atem!« The Romance Readers Connection

Alyssa Day

Atlantis

Die Seele des Kriegers

Roman

Aus dem Amerikanischen von Dr. Bernhard Liesen

Weltbild

Die Autorin:

Alyssa Day ist das Pseudonym der preisgekrönten US-Bestsellerautorin Alesia Holliday. Unter diesem Namen verfasste sie bereits eine Reihe von Frauenromanen. Die Seele des Kriegers ist der vierte Band ihrer Reihe um die Krieger von Atlantis. Alesia Holliday lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern an wechselnden Orten der USA - stets aber zieht es sie in die Nähe des Ozeans.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel Atlantis Unmaked bei Berkley Publishing Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Alesia Holliday

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2012 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Bernhard Liesen

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Covergestaltung: bürosüd, München

Titelmotiv: bürosüd, München

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-181-3

Ich widme dieses Buch den Familienangehörigen unserer Soldaten, die warten, wachen und bewahren, während ihre geliebten Verwandten irgendwo weit weg im Ausland stationiert sind. Ich hoffe, dass die Lektüre meines Buches ihnen eine Ruhepause verschafft, sie hier und da amüsiert, sie ein bisschen aus dem Alltag entführt. Sie haben es verdient. Mögen sie ihre Verwandten wohlbehalten wiedersehen.

Und wie stets widme ich dieses Buch auch Judd, meinem »Wissenschaftsberater«, und Princess. Meinen Helden.

Außerdem möchte ich mich bei den historischen Gesellschaften entschuldigen, die sich der Stadt St. Augustine und dem Fort Castillo de San Marcos verbunden fühlen. Soweit ich weiß, haben dort bisher keine Panther-Metamorphosen ein Rebellen-Ausbildungslager überfallen.

Darüber hinaus möchte ich allen einen Besuch dort empfehlen. Glauben Sie's mir, die Gegend und das Fort sind spektakulär.

Und vergessen Sie nicht, einen Zwischenstopp bei »The Bunnery« einzulegen, dem Restaurant meiner Freundin Pam Cross. Sie werden es nicht bereuen.

Das Bekenntnis der Krieger

Wir warten, wachen und bewahren.
Wir geben das erste Zeichen, wenn das Ende der
Menschheit anbricht.

Dann, und nur dann, wird Atlantis auferstehen.
Denn wir sind die Krieger Poseidons und tragen
das Zeichen des Dreizacks zum Zeugnis unserer
heiligen Pflicht, die Menschen vor Unheil zu
bewahren.

St. Louis

»Wenn man hinter dem Steuer sitzt, kann man mit Pfeil und Bogen praktisch nichts anfangen.«

Grace Havillands Finger verkrampften sich um das Lenkrad des Jeeps, während sie auf eine Antwort des Atlantiskriegers wartete, der neben ihr auf dem Beifahrersitz saß. Sie glaubte, einen wichtigen Punkt angesprochen zu haben.

Sie wartete vergebens. Seit sie Alexios vor ein paar Monaten kennengelernt hatte, war sie ihm gelegentlich begegnet, doch sie hatte sich noch nie mit ihm in einem so engen Raum befunden. Es kam ihr so vor, als wäre sie in einem Löwenkäfig eingesperrt, allein mit einem lebensgefährlichen Raubtier. Aber vielleicht – vielleicht – würde sie es ja überleben.

Wenn der Löwe nicht plötzlich aggressiv wurde.

Als sie im Licht der Scheinwerfer das falsche Schild mit der Aufschrift »Sackgasse« sah, riss sie das Steuer nach links herum und bog in die verwaiste Seitenstraße ein. Schließlich blickte Alexios sie an. Sein goldenes Haar war schulterlang und fiel ihm ins Gesicht, sodass es seine vernarbte linke Gesichtshälfte verdeckte. Grace fühlte sich erneut an den Löwen erinnert und zuckte zusammen.

Alexios hob eine Augenbraue.

»Das falsche Schild hält uns im Hauptquartier der Menschenbewegung die Leute vom Hals«, erklärte sie. »Die vermeintliche Sackgasse ist unser Fluchtweg und eine Abkürzung zum Krankenhaus.«

»Gegen eine Abkürzung habe ich nichts einzuwenden«, ertönte von der Rückbank eine schwache Stimme.

»Wie geht es dir, Michelle?« Grace wagte es nicht, bei diesem Tempo einen Blick über die Schulter zu werfen.

»Halbwegs gut, wenn man bedenkt, dass dieser eklige Vampir mir fast den Kopf abgerissen hätte. Ich hatte einfach Schwein, dass dieser äußerst attraktive Alaric auftauchte und seine magischen Heilkräfte an mir ausprobiert hat. Meine erste Zusammenarbeit mit euch Amerikanern, und schon wird das Hauptquartier der Menschenbewegung angegriffen. Sieht so aus, als klebte mir das Pech an den Hacken.«

Alexios schnaubte. »Äußerst attraktiv. Ich wette, das hat der gute Alaric in seinem fast fünfhundertjährigen Leben noch nie gehört. Unser Alaric, der äußerst attraktive Hohepriester des Poseidontempels.«

Trotz seines humorvollen Tonfalls behielt Alexios ständig die verwaiste Straße im Blick. Immer misstrauisch, immer wachsam.

Durch und durch ein Krieger.

Grace warf ihm einen verstohlenen Blick zu. Knapp zwei Meter groß, überaus männlich, scharfe Gesichtszüge, große Muskelpakete. Im Hauptquartier der Bewegung hatte er wie

ein Racheengel gekämpft, als ihre Strategiesitzung durch den plötzlichen Angriff der Vampire und Metamorphen unterbrochen worden war. Sie hatte einen Pfeil nach dem anderen abgeschossen, und keiner hatte sein Ziel verfehlt, doch Alexios schien mit seinem Schwert und seinen Dolchen überall gleichzeitig gewesen zu sein. Seine Miene hatte völlig ruhig und beherrscht gewirkt, als er um sie herumgetänzelt war und den Vampiren die Köpfe abschlug ...

Die Erinnerung ließ ihr etwas bewusst werden. Er war immer ganz in ihrer Nähe geblieben. Er hatte ihr Bewegungsspielraum gelassen, damit sie ihren Bogen benutzen konnte, sich aber nie weit von ihr entfernt. In ihr stieg Wut auf.

»Hast du geglaubt, du müsstest mich beschützen?«, fragte sie bedächtig, darum bemüht, ihr Temperament unter Kontrolle zu behalten. Es war nicht ratsam, es sich mit diesem grimmigen Krieger zu verderben. »Du weißt, dass ich keinen Beschützer brauche. Ich bin nicht erst seit gestern dabei.«

Michelle räusperte sich. »Aber, aber, wir wollen uns doch nicht streiten. Eine Frage, Alexios. Du siehst gerade mal wie dreißig aus. Du sagst, Alaric habe fast fünfhundert Jahre auf dem Buckel, aber was ist mit dir?«

Alexios warf Grace kurz einen finsternen Blick zu, bevor er wieder wachsam die Straße betrachtete. Sie fragte sich, ob seine Augen blau, schwarz oder grünlich waren, doch das war in dem dunklen Fahrzeug nicht zu entscheiden. Die Augenfarbe eines Atlanter war ein Mysterium. Sie schien sich mit der Stimmung zu ändern.

»Wie, was ist mit mir?«, sagte Alexios schließlich zu Michelle.

»Wie viele Jahrhunderte hast du auf dem Buckel?«

»Etwas mehr als vier. Halt die Augen offen, Grace.«

Grace riss das Steuer herum, um einem Schlagloch auszuweichen, und nahm Gas weg, als sie sich dem Ende der Straße und einer belebten Kreuzung näherten.

»Du bist mehr als vierhundert Jahre alt? Wirklich?« Okay, einem so alten Mann konnte man es nachsehen, wenn er altmodische Ansichten über schwache Frauen hatte, die unbedingt geschützt werden mussten.

»Für das Alter hast du dich verdammt gut gehalten«, rief Michelle aus. »Trotzdem, wahrscheinlich ist er ein bisschen zu alt für dich, Grace. Schließlich bist du gerade erst fünfundzwanzig geworden.«

Grace errötete. »Was? Michelle, ich ...«

Bevor sie überzeugend abstreiten konnte, dass sie den Atlanter attraktiv fand und dass dieser in ihren Tagträumen eine Rolle spielte, richtete Alexios seine Pistole auf ihren Kopf.

Sie war zu verduzt, um rational zu reagieren, und trat voll auf die Bremse. Alexios und die anderen Atlanter waren doch Verbündete der Menschenbewegung, da war es doch ausgeschlossen, dass ...

»Da, links, Grace. Zieh den Kopf ein!«

Sein Tonfall ließ sie instinktiv gehorchen. Sie duckte sich und bedeckte ihren Kopf mit den Armen. Einen Sekundenbruchteil später fielen Schüsse, und die Scheiben

zersplitterten. Michelle schrie laut auf.

Über Grace' Kopf leerte Alexios das Magazin der Glock, die sie ihm geliehen hatte, als ihr bewusst geworden war, dass er mit seinem Schwert und seinen Dolchen in einem fahrenden Jeep nicht viel ausrichten konnte. Er stieß eine Kette von Worten in der Sprache der Atlanter aus, bei denen es sich nur um Flüche handeln konnte. Sie kämpfte schon lange genug mit diesen Kriegern, um den Tonfall zu erkennen. Und wenn Alexios, der immer eiskalt und die Ruhe selbst war, so fluchte, musste es schlimm stehen.

Grace traf eine spontane Entscheidung. Sie zog die Handbremse an, löste den Sicherheitsgurt und wollte auf die Rückbank kriechen, doch Alexios hielt sie fest und drückte sie nach unten.

»Lass es«, flüsterte er. »Wenn du den Kopf hebst, erwischt dich der Scharfschütze auf dem Dach da oben.«

»Ich muss nach Michelle sehen. Sofort.«

»Und ich werde es nicht zulassen, dass du stirbst«, sagte er, als er sie losließ. Seine Stimme war so leise, dass sie seine Worte fast nicht verstanden hätte. Sie drehte den Kopf nach links und sah sein scharf geschnittenes Gesicht direkt vor sich. Seine Miene war zornig. »Ich steig aus und kümmere mich darum«, sagte er. »Wenn ich das Zeichen gebe, gibst du Vollgas.«

Er ließ die Pistole fallen, in der keine Munition mehr war, und zog mit einer flüssigen Bewegung seine Dolche. Grace glaubte alles in Zeitlupe zu erleben. Ihr fielen die goldenen Härchen auf seinen gebräunten, muskulösen Unterarmen auf. In diesem Moment der akuten Todesgefahr schien ihr das eine seltsame Beobachtung zu sein.

Dann fragte sie sich, ob sie vielleicht eine Gehirnverletzung davongetragen hatte, denn auf einmal war Alexios nicht mehr da. Es dauerte vielleicht drei oder vier Sekunden. Sein Körper löste sich in schimmernden Wasserdampf auf, und er entschwand durch das offene Fenster neben ihr. Grace starrte ihm mit offenem Mund nach. In ihren Wimpern hingen winzige Wassertröpfchen.

»Mein Gott, ich habe geglaubt, sterben zu müssen«, stöhnte Michelle. »Entweder hat sich Alexios gerade in einen Engel verwandelt, oder ihr beiden werdet bald interessanten Sex haben.«

Grace unterdrückte die Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag, und kroch nach hinten, um Michelle zu helfen. Dabei achtete sie darauf, den Kopf unten zu behalten. Überall Blut. Die Kugel hatte das Fenster neben Michelle durchschlagen und sich in ihre Schulter gebohrt. In ihrem kurzen dunklen Haar glitzerten Glassplitter, und ihre Stirn und Wangen waren mit Schnittunden übersät.

»Wie schlimm ist es?«

Michelle versuchte zu lächeln, brachte aber nur eine Grimasse zustande. »Ich werde eine Weile keine ärmellosen Kleider mehr tragen.«

Grace' Augen funkelten. Wenn sie ihre beste Freundin verlor ... »Verdammt, Michelle, lass es mal bleiben mit deinem britischen Humor. Wie schlimm?«

Im schwachen Schein einer Straßenlaterne sah sie, dass Michelle leichenblass war.

»Vielleicht ein bisschen schlimm. Die Wunde ist direkt unter der Schulter, aber mir fällt das Atmen schwer ...« Ihre Stimme versagte, und sie schnappte mit einem entsetzlichen Röcheln nach Luft.

»Die Kugel muss in die Lunge eingedrungen sein. Guter Gott und meine Göttin, helft uns, wir müssen von hier verschwinden.« Grace schickte ein Stoßgebet an den Gott der Christen und an Diana, die Göttin der Jagd. Dann griff sie nach ihrem Bogen und dem halb leeren Köcher und kletterte auf den Fahrersitz. Ihr Umgang mit Pfeil und Bogen verriet langjährige Erfahrung. Sie zielte durch das offene Seitenfenster und wartete auf den richtigen Moment.

Sie war eine Nachfahrin Dianas und verfehlte ihr Ziel nie.

»Ich bringe dich so schnell wie möglich ins Krankenhaus«, versprach sie, während sie nach Alexios und den Angreifern Ausschau hielt.

Ein dunkler Schatten bewegte sich durch die Luft auf den Jeep zu, und sie folgte instinktiv seiner Bahn, ohne weiter darüber nachzudenken, jederzeit bereit, den Pfeil abzuschießen.

»Habt ihr immer noch nicht genug nach dem Gemetzel in unserem Hauptquartier?«, schrie sie. »Ein Dutzend tote Metamorphosen und mindestens ein halbes Dutzend erledigter Vampire, reicht euch das nicht? Wenn sie stirbt, erledige ich jeden Einzelnen von euch.«

Der Schatten bewegte sich so schnell, dass ihr Blick ihm nicht mehr folgen konnte. Vampire konnten sich nicht in Wassernebel auflösen. Im Licht der Straßenlaterne sah sie, wie Alexios sich wieder in seiner normalen körperlichen Gestalt materialisierte. Der Griff ihrer Finger um den Bogen lockerte sich.

Alexios fletschte die Zähne, und seine Miene war auf eine so unmenschliche Weise raubtierhaft, dass Grace den Atem anhielt. Es lief ihr eiskalt den Rücken hinab.

»Gib endlich Gas«, befahl er. »Ich fliege direkt über euch. Bring sie ins Krankenhaus. Sofort.«

»Hast du sie erwischt?«

»Die tun niemandem mehr was«, antwortete er. »Fahr endlich!«

Michelles pfeifende Atemzüge überzeugten Grace davon, dass er recht hatte. Sie legte den Gang ein, gab Gas und raste mit quietschenden Reifen davon. Hinter ihnen blieben die Kadaver der Angreifer zurück. Wer immer diese gewesen sein mochten.

»Bitte, bitte, halte durch, Michelle«, flehte sie immer wieder, während sie mit Vollgas die drei Kilometer zum Krankenhaus zurücklegte. Über ihnen bewegte sich im gleichen Tempo eine dunkel schimmernde Wolke. Alexios wachte über sie und Michelle.

Sie raste über den Parkplatz der Notaufnahme, ignorierte Verbotsschilder und hielt erst direkt vor der großen Tür, wo die Fahrer von Krankenwagen lautstark protestierten. Grace sprang aus dem Jeep, laut um Hilfe rufend, und riss die Hintertür auf der Beifahrerseite auf. Michelle sank mit weit aufgerissenen Augen und starrem Blick in ihre Arme. Grace schrie instinktiv auf, so laut, dass ihre Kehle brannte. Sie bangte um das Leben jenes Menschen, den sie mehr als jeden anderen brauchte.

»Alexios!«

»Hier bin ich.« Er hob Michelle aus Grace' Armen und lief zum Eingang der Notaufnahme, wo bereits einige Sanitäter mit einer Bahre warteten. Er legte Michelle behutsam darauf und trat zur Seite, als sie in das Krankenhaus geschoben wurde. Ein Notarzt gab bereits kompetent klingende ärztliche Kommentare von sich.

Mit gesenktem Kopf kehrte Alexios zu Grace zurück. Er nahm sie in die Arme und drückte sie so fest an sich, dass sie sich für einen Sekundenbruchteil fast in Sicherheit fühlte.

Grace sah aus dem Wartezimmer einen ihrer Kampfgefährten nach draußen kommen. Sie breitete sich innerlich auf alles vor, legte die Hände flach auf Alexios' Brust und stieß ihn zurück. Für einen Moment loderten seine Augen in einem so intensiven Grün auf, dass sie sich fragte, warum sie keine Brandverletzung davongetragen hatte. Dann ließ er sie so langsam los, als fiel es ihm schwer, auf diesen körperlichen Kontakt zu verzichten.

»Ich kann den Jeep zurücksetzen, Grace«, sagte Spike. Er war am Eingang des Hauptquartiers von den Metamorphosen verwundet worden, doch obwohl seine Arme und eine Gesichtshälfte verbunden waren, schien sein Elan ungebrochen. »Unsere Leute werden bereits alle ärztlich behandelt. Fast allen wird es wieder gut gehen. Wie es bei Hawk aussieht, erfahren wir nach der Operation.«

Das waren gute Nachrichten. Sie nickte, war aber zu erschöpft, um etwas zu sagen.

Spikes Pupillen verengten sich, und er warf Alexios einen misstrauischen Blick zu. »Wir dachten, dieser dunkelhaarige Typ hätte Michelle geheilt.«

»Hat er auch«, stieß Alexios zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Aber dann sind wir in einen Hinterhalt geraten.«

Spike war sofort alarmiert und griff in seine Jacke, unter der sich, wie Grace wusste, mindestens drei Pistolen und etliche Messer verbargen. »Wie viele sind es? Willst du, dass wir die Verfolgung aufnehmen?«

»Sie sind bereits erledigt«, sagte Grace.

Alexios nickte. »Es waren nur vier.« Jeder andere Mann hätte angegeben, er begnügte sich mit der Konstatierung der Fakten.

Spikes Miene verriet Respekt. Grace war nicht die Einzige, die Alexios in Aktion gesehen hatte, aber vielleicht wollte er nicht, dass sie den Trick mit dem Wassernebel erwähnte. Das war eine neue Erfahrung gewesen. Vielleicht sollte es ein Geheimnis bleiben.

»Danke, dass du den Jeep zurücksetzt. Du findest uns im Krankenhaus.« Sie blickte Alexios an, der zögernd einen Arm um sie legte, ganz so, als hätte er Angst, erneut zurückgestoßen zu werden. Aber Grace drückte sich an ihn. Sie war so erschöpft und machte sich solche Sorgen um Michelle, dass sie es nicht ertrug, wieder mit allem allein fertigwerden zu müssen.

Dieses eine Mal würde sie ihrem Anlehnungsbedürfnis nachgeben. Nur dieses eine Mal.

Alexios blickte sich in dem überfüllten Wartezimmer um und erinnerte sich an die unzähligen Male, als er oder andere Atlantiskrieger geheilt werden mussten. Aber die Krankenzimmer in Atlantis waren Oasen des Friedens – gute Luft und Sonnenlicht, weiche Seidenkissen, jede Menge Blumen aus den Palastgärten ... Hier sah er nur verzweifelte, verletzte und wartende Menschen, die nach Schweiß, Blut, Antiseptika und Hoffnungslosigkeit rochen.

Grace saß zusammengesunken auf einem orangefarbenen Kunststoffstuhl, und sie wirkte seltsam ohne ihre Waffen. Er stand am anderen Ende des Raums, lehnte sich an einen ramponierten Getränkeautomaten und versuchte sich vergeblich daran zu erinnern, ob er sie jemals so gesehen hatte. Der Bogen, die Messer und Pistolen gehörten irgendwie zu ihr, auch wenn das nicht zu ihrer Schönheit und ihrem Namen zu passen schien.

Grace. Der Name war angemessen. Stets bewegte sie sich würdevoll, nicht nur im Kampf. Aber jetzt saß sie zusammengesunken auf diesem hässlichen Stuhl, die Arme um die Knie geschlungen, in Erwartung der schlimmsten aller Nachrichten.

Nachdem er ihr die Waffen abgenommen hatte, hatte er sie in die Notaufnahme geführt. Er wollte nicht darüber nachdenken, warum tief in seinem Inneren etwas schmerzte, wenn er seine Arme um sie legte. Doch dann hatte sie sich aus seinem Griff gelöst und war auf diesem Stuhl zusammengesunken. Seitdem hatte sie sich nicht mehr bewegt. Er hatte sich gute zehn Minuten bemüht, das Personal davon zu überzeugen, er müsse nicht wegen einer Kopfwunde behandelt werden. Offensichtlich waren sein Haar und eine Gesichtshälfte immer noch blutverschmiert. Schließlich hatte er geknurrte, das sei nicht sein Blut, und sie waren erschrocken zurückgewichen, offenbar verängstigt. Seitdem hatte er gewartet und gewartet.

Er hasste es zu warten.

Die Sicherheitsbeamten des Krankenhauses waren alarmiert, die Polizei war unterwegs. Glücklicherweise hatte Grace exzellente Beziehungen zu der örtlichen Spezialeinheit der Polizei, die sich mit Vampirattacken befasste. Nicht das beunruhigte ihn. Die Einheit musste auf jeden Fall über den Angriff informiert werden.

Aber er wollte nicht darüber nachdenken, zumindest nicht zu eingehend, warum er sich solche Sorgen um Grace machte.

Sie stand ihm irgendwie nahe, seit er zum ersten Mal einen Einsatz der Menschenbewegung in St. Louis befehligt hatte. Irgendwie sah sie ihn als ihren Mentor, fragte aber nicht, wie er darüber dachte.

Er war mehrfach sauer gewesen, weil sie ihn ignoriert hatte. Dann hatte er seine Taktik geändert und sie seinerseits ignoriert.

Aber wenn er ehrlich gegenüber sich selbst war, musste er sich eingestehen, dass er sich nur eingeredet hatte, sie zu ignorieren. Bei einer Frau wie Grace war das nicht einfach. Sie hatte einen ausgeprägten Unabhängigkeitssinn, und der Blick ihrer dunklen Augen sagte alles über ihren rasiermesserscharfen Intellekt. Sie war schlank und muskulös und schon in jungen Jahren eine Leistungssportlerin gewesen. Quinn hatte ihm

erzählt, sie habe sich schon mit fünfzehn als Schwimmerin auf die Teilnahme an einer Olympiade vorbereitet.

Aber vor einem Jahrzehnt hatte sich alles geändert, ihre Welt war zusammengebrochen. Eine Bande weiblicher Vampire, die der Welt mit den Metamorphosen ihre neu gewonnene Freiheit kundtun wollte, hatte Grace' älteren Bruder in einer Bar angegriffen. Er hatte die Attacke nicht überlebt.

Und Grace hatte seinen Tod beinahe auch nicht überlebt.

Sie waren ganz allein auf dieser Welt gewesen. Ihr Vater war verschieden, als sie noch jung waren, und ihre Mutter war an Krebs gestorben, kurz bevor Grace ihren Bruder verloren hatte. Quinn sagte, Grace sei am Boden zerstört und verloren gewesen.

Aber sie hatte einen neuen Lebenssinn darin gefunden, den Kampf aufzunehmen. Seit zehn Jahren hatte sie sich darauf vorbereitet, die Menschenbewegung zu befehligen. Er hatte sie im Kampf gesehen, und sie war eine gute, verdammt gute Kämpferin. Für einen Menschen waren ihre Stärke und Reaktionsgeschwindigkeit unglaublich, und es war fast übernatürlich, wie jeder Pfeil ihres Bogens den Gegner tödlich traf. Aber seit einem Jahrzehnt trieben sie nur der Zorn und die Adrenalinstöße voran, und wenn Michelle starb – die einzige Freundin, die ihr aus unschuldigen Kindheitstagen geblieben war –, würde sie einen ernsthaften Zusammenbruch erleben.

Er hatte die Anzeichen dafür gesehen, wusste, dass es so kommen würde. Aber wollte er bei ihr sein, wenn es so weit war?

Diese übergroße persönliche Bürde war eine zu starke Belastung für einen Atlantiskrieger, der sich Conlan und dem Meeresgott verschrieben, der geschworen hatte, sich nicht in emotionale Abhängigkeiten zu begeben.

Ein Arzt in einem blutverschmierten Kasack betrat das Wartezimmer und blickte sich um. »Nichols? Michelle Nichols?«

Grace sprang leichenblass von ihrem Stuhl auf. »Ja, das bin ich. Ich meine, ich bin ihre Freundin. Was ist passiert? Geht es ihr gut?«

Der Arzt runzelte die Stirn, und Alexios durchquerte den Raum, um Grace in diesem Moment nicht allein zu lassen.

»Sie hat sehr viel Blut verloren und einen Lungenkollaps erlitten.« Der Arzt wischte sich mit dem Handrücken die Stirn ab. »Ich möchte Sie nicht anlügen. Wir haben unser Bestes getan, jetzt heißt es abwarten und Tee trinken. Wenn Ihre Freundin einen ausgeprägten Überlebenswillen hat, könnte sie es schaffen.«

Grace stand wie erstarrt da, offenbar hatte es ihr die Sprache verschlagen. Alexios legte einen Arm um sie, wagte aber nicht daran zu denken, wie gut sich das anfühlte. Sie war nur eine Kämpferin, die zeitweise seinem Befehl unterstand, und er war für sie verantwortlich.

»Danke, Herr Doktor«, sagte er. »Wir warten auf neue Nachrichten.«

Der Arzt nickte, ohne ihn richtig anzuschauen, doch dann richtete er diesen eingehenden Blick auf ihn, den Alexios seit Jahren aus bitterer Erfahrung kannte. »Ich hoffe, meine professionelle Neugier macht Ihnen nichts aus, aber was sind das für Narben

auf Ihrer Wange? Haben Sie schon mal über kosmetische Chirurgie nachgedacht?»

Einmal mehr bedauerte Alexios, dass man sich nicht einfach abreagieren konnte an diesen menschlichen Spatzenhirnen. »Besten Dank, dass Sie nachfragen, Doktor, aber machen Sie sich deswegen keine Gedanken«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Grace legte ihren Kopf an seine Brust. Es war das erste Mal, dass sie ihm gegenüber ihre Schutzbedürftigkeit eingestand, und er fühlte sich ganz und gar für sie verantwortlich.

»Ich brauche frische Luft«, murmelte sie. »Bitte hilf mir, Alexios. Bring mich nach draußen.«

Er nahm sie fester in den Arm und nickte dem Arzt zu.

»Besten Dank, Doktor. Wie gesagt, wir warten auf Neuigkeiten.«

Der Arzt wandte sich ab, hielt aber noch einmal inne. Seine Miene verriet etwas wie Mitgefühl. »Sie wird noch eine Weile auf der Intensivstation bleiben müssen. Sie beide sollten mal unter die Dusche gehen und sich ein bisschen ausruhen.«

Alexios nickte wortlos und schob Grace in Richtung Ausgang. Die automatische Tür öffnete sich mit einem zischenden Geräusch, und die drei Männer davor drehten sich um und griffen instinktiv in ihre Jacken. Als sie Alexios und Grace erkannten, entspannten sie sich.

»Alles klar hier draußen«, sagte der stämmige Mann, der den Jeep zurückgesetzt hatte. Spike. Oder Butch. Einer jener seltsamen Namen, die nur zur Tarnung benutzt wurden. »Irgendwelche Neuigkeiten?«

Grace schüttelte wortlos den Kopf. Ihr Körper zitterte, und Alexios wusste, dass der Zusammenbruch nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.

»Wie du eben schon sagtest, fast allen geht's gut«, sagte Alexios angespannt. »Aber Michelle hat eine lange Operation hinter sich, und der Arzt sagt, sie habe sehr viel Blut verloren. Er meint, dass sie es schaffen könnte, wenn sie eine Kämpfernote ist, und wir alle haben keinen Grund, daran zu zweifeln.«

Er richtete seine Worte an den Mann, doch tatsächlich galten sie Grace. Sie schnappte nach Luft, und er wusste, dass sie ihn zumindest teilweise verstanden hatte.

»Sie wird es schaffen«, bekräftigte er. »Aber Grace braucht frische Luft. Wir werden einen kleinen Spaziergang machen. Seid ihr sicher, dass die Luft rein ist?«

Der größere, ältere Mann nickte. Sein Gesicht war sonnengegerbt, und er hatte eine Hakennase. »Alles in Ordnung. Wir haben geglaubt, dass die Vampire mit Einbruch der Dunkelheit zurückkommen würden, haben aber noch nichts von ihnen gesehen. Unsere Jungs patrouillieren auch um das Krankenhaus herum, um nach Metamorphosen Ausschau zu halten.«

Alexios nickte. »Wir bleiben in der Nähe.«

Er führte Grace den Bürgersteig hinab, weg von den Lichtern und Geräuschen der Notaufnahme. Sie ging stockend und unregelmäßig, wie eine Marionette, die an den Fäden eines betrunkenen Puppenziehers tanzte. Als sie eine von Büschen verborgene, niedrige Mauer erreichten, setzten sie sich. Er legte die Arme um sie und drückte sie an

sich. Grace weinte leise. Sie wollte nicht, dass er es merkte.

Er fühlte ihren warmen, bebenden Körper, und das erschütterte die massiven Schutzwälle, die er seit Jahren um seine Seele errichtet hatte. Er atmete tief durch, um sich zu beruhigen, doch es war sinnlos, als ihm der liebliche Duft ihrer Haare in die Nase stieg.

Sie war eine Kämpferin, die niemals irgendjemandem gegenüber Anzeichen von Schwäche zeigte. Und doch weinte sie nun in seinen Armen, war auf seinen Trost angewiesen. Er wurde überwältigt von dem Bedürfnis, sie zu beschützen und zu liebkosen, und eine Woge von unerwarteten und unerwünschten Gefühlen durchbrachen seine emotionalen Barrieren.

Sie wandte ihm ihr tränenüberströmtes Gesicht zu. »Alexios?«

Es blieb ihm nichts anderes übrig, es gab nur eine Möglichkeit. Er musste sie küssen. Noch nie hatte er sich so nach etwas gesehnt. Er brauchte sie mehr als die Luft zum Atmen.

Er küsste sie.

Sie stöhnte leise und erwiderte seine Gefühle. Sie reagierte auf seinen Kuss, schlang die Arme um seinen Hals, zog ihn fester an sich und öffnete die Lippen.

Ihre Lippen verführten ihn durch ihre Wärme.

Er stöhnte, aber vielleicht war sie es auch, und er neigte den Kopf, um sie noch intensiver zu küssen. Er wollte und brauchte sie. Aus dem Augenwinkel sah er das flackernde Licht eines Notarzwagens. Eine Erinnerung.

Flammen.

Brände. Der Schmerz.

Die Qualen.

Er wandte sich von Grace ab und starrte mit klopfendem Herzen auf das flackernde rote Licht.

Fliehen! Töte sie! Flucht!

»Alexios?« Sie wand sich in seinen Armen, und er zog sie wieder fester an sich, irritiert von dem Gedanken, dass sie sich von ihm freimachen wollte.

»Alexios?«, wiederholte sie, diesmal lauter. »Du tust mir weh.«

Trotz der Erinnerungen und des aufgebrochenen Albtraums hörte er sie.

Es gab keinen Ausweg. Auf ihn warteten nur die Verzweiflung, der Tod jeder Hoffnung, eine Ewigkeit der Einsamkeit. Sie hatten seine Seele zerstört, und jetzt war er ein gebrochener Mann.

Ihm blieb nur eine Möglichkeit.

Er ließ sie zurück, verstört und einsam. Er ging, rannte weg, löste sich in Wasserdampf auf und floh, ruhelos, bis er wieder in Atlantis war. Er hätte noch so viel zu sagen gehabt, und seine Augen brannten, doch er konnte nicht weinen.

Er war geflohen und schwor sich, Grace nie wieder zu berühren.

Atlantischer Ozean, direkt vor der Küste bei St. Augustine, Florida, einen Monat später

Grace schwamm mit kräftigen, regelmäßigen Zügen durch die Wellen. Schon immer war das Schwimmen ihre Zuflucht gewesen. Ihr Trost.

Ihre Fluchtmöglichkeit.

Ob sie in einem Pool, einem See oder im Meer schwamm, es war praktisch egal. Sie brauchte nur das Wasser, das sie umfing und ihr Auftrieb gab, durch den sie sich über Trauer und Schmerz erheben konnte. Das Wasser wusch das Blut, die Tränen, die Trauer ab. Es bot ihr Trost, auch wenn sie den nicht verdient hatte.

Im Wasser fand sie ein zeitweiliges Vergessen. Sonst war es ihr Fluch, sich stets erinnern zu müssen.

Sie schwamm schneller. Es ging ein ziemlich böiger Wind, der fast spielerisch tiefblaue Wellen aufwarf. Es schien, als wollte die Natur sehen, ob sie mit der Herausforderung klarkam. Wenn nicht, nahm es die Natur erschreckend gleichgültig zur Kenntnis. Für die Unvorsichtigen war die Unterströmung eine tödliche Falle – schon sehr viel stärkeren Schwimmern als ihr war sie zum Verhängnis geworden.

Der Tod. Selbst hier musste sie immer wieder daran denken. Im Wasser, das doch eigentlich ihre Zuflucht war.

Sie hielt inne, hob den Kopf über die Wellen und schüttelte die an ihren Wimpern hängenden Tröpfchen ab. Dann drehte sie sich auf den Rücken und ließ sich eine Weile treiben. Für die meisten Schwimmer war das Meerwasser im Winter zu kalt, doch etwas in ihren Genen machte sie unempfindlich gegen extreme Hitze und Kälte. Die »Diana-DNA«, wie sie es nannte. Sie trug ihr langes Haar offen. Sie hätte es zurückbinden sollen. Es abschneiden lassen sollen. Welche Rebellenführerin hatte schon lange Haare?

Dieser Gedanke ging ihr nicht aus dem Kopf, hallte dort wie ein Echo wider. Halb verschüttete Erinnerungen kamen zurück. Erinnerungen an Robert. An Robbie. Ihren Bruder.

Sie wehrte sich nicht dagegen. Nicht an diesem Tag. Einmal im Jahr gestattete sie sich die Schwäche, sich ihren Erinnerungen und Gefühlen hinzugeben. Sie redete sich ein, nicht zu bemerken, dass Tränen über ihre Wangen liefen, salzig wie das Wasser des Meeres.

»Du wirst sie dir abschneiden lassen müssen«, sagte Robbie, während er spielerisch nach ihrem langen Zopf griff. »Hast du bei einer Olympiade schon mal eine Schwimmerin mit langen Haaren gesehen? Das ist nicht aerodynamisch.«

Sie stieß seine Hand weg. »Was für ein Unsinn. Müsste es nicht eher aquadynamisch heißen? Für einen älteren Bruder bist du manchmal ganz schön kindisch. Wenn ich es schaffe, in die Olympiamannschaft aufgenommen zu werden, lasse ich mir die Haare abschneiden. Aber bis dahin ...« Sie unterbrach sich. Ihre Mutter hatte ihr langes Haar immer geliebt, es ihr seit Kindertagen immer gebürstet und geflochten. Bis zu der Zeit,

als sie zu schwach war, um auch nur eine Bürste heben zu können.

Ihr Lächeln löste sich auf. Robbie nahm sie in den Arm, was nur noch selten vorkam, seit sie fünfzehn geworden und laut ihrem Bruder zu einem »Trotzkopf« geworden war. »Ich weiß, Gracie. Ich weiß. Mir fehlt unsere Mutter auch.«

Während sie sich bemühte, die Tränen zurückzuhalten, piepte Robbies Handy. Er blickte auf das Display.

»Ich muss los, Schwesterherz. Wie du weißt, bin ich sehr gefragt. Wir sehen uns morgen.«

Fast hätte sie es nicht gesagt. Er hatte es nicht verdient, weil er sie immer hänselte. Aber ihre Zuneigung war stärker als der Hang zum Schmollen.

»Alles Gute zum Geburtstag, großer Bruder«, rief sie ihm nach, bevor er den Ausgang des Schwimmbads erreicht hatte.

Dies waren die letzten Worte, die er sie sagen gehört hatte. An diesem Abend waren überall auf der Welt und im Internet jene übernatürlichen Kreaturen aufgetaucht, die alle für einen bloßen Mythos gehalten hatten. Aber sie waren real und wollten, dass die Welt es wusste. Sie sahen sich als verfolgte Minderheit und erwarteten, dass die Welt ihre Rechte anerkannte.

Doch damals war es ihr gleichgültig gewesen, ob die Welt sich änderte. Sie hatte an nichts anderes denken können als an das Rudel weiblicher Vampire, das seine neu gewonnene Freiheit feierte, indem es in aller Öffentlichkeit seine Fangzähne ausprobierte. Robbie war in einer Bar den Vampirattacken zum Opfer gefallen.

Auch er hatte gefeiert. Es war sein einundzwanzigster Geburtstag und sein erster Besuch in einer Bar. Laut Augenzeugen hatte er ein paar Gläser Bier getrunken und einige faszinierend schöne Frauen kennengelernt. Sie hatten ihm den Kopf verdreht, was wahrscheinlich auch ohne Gedankenkontrolle seitens der Vampire kein Problem gewesen wäre.

Einundzwanzig. Seine Hormone hatten verrückt gespielt, jedes rationale Denken abgeschaltet. Die meisten überlebten so etwas. Robbie hatte mit dem Leben bezahlt.

Grace tauchte in die Tiefe und ließ sich dann langsam wieder an die Wasseroberfläche treiben, noch immer ganz in Erinnerungen verloren. Damals hatte sie die Olympiavorbereitung aufgegeben, sich vom Leben abgewendet. Sie hatte den ganzen Tag im Bett gelegen und reglos die Wand angestarrt. Einen Tag nach dem anderen. Einen vollen Monat lang sagte sie kein einziges Wort, nicht einmal zu der Tante, die nach dem Tod ihrer Mutter für sie gesorgt hatte. Die arme Tante Bonnie war mit ihrem Latein am Ende und entschlossen, einen Psychiater zu konsultieren.

Doch dann, nach exakt einem Monat, hatte sie das Bett verlassen. Sie besuchte regelmäßig ein Fitnessstudio und trainierte härter als zu ihrer Zeit als Schwimmerin. Doch nun hatte sie ein anderes Ziel, als Sportlerin zu werden. Ein dunkleres, gefährliches Ziel.

Die Freundin einer Freundin kannte jemanden, der eine Widerstandsgruppe gegründet hatte. Eine Gruppe von Gleichgesinnten, die ihr Land bewahren wollten vor den Vampiren und Metamorphosen, die langsam und heimtückisch die Vereinigten Staaten unter ihre

Kontrolle zu bringen versuchten. Ihr Ziel sei die Weltherrschaft, hatte sie gehört, aber man musste erst einmal vor der eigenen Haustür anfangen.

Ihr wahres Leben hatte begonnen, als sie zum ersten Mal aus Neugier nach einem Bogen gegriffen hatte. Sie hörte das Holz in ihrer Seele singen. Auf den Rat eines Schamanen hin beschäftigte sie sich einige Zeit eingehend mit ihrer familiären Vergangenheit und fand ihre Urgroßmutter, die kennenzulernen ihre Mutter ihr nicht gestattet hatte. Sie, Grace, war wie die Urgroßmutter und deren weibliche Vorfahren ein Abkömmling Dianas, und es war ihre Bestimmung, die Welt vor dem Bösen zu beschützen.

Diana, Göttin der Jagd, unübertroffen in der Handhabung ihrer Bogen, die aus den kostbarsten aller Hölzer gefertigt waren. Diana, Göttin des Mondes, Beschützerin der Schwachen und Hilflosen.

Grace hatte sich geschworen, niemals schwach und hilflos zu sein.

Als sie ihre Urgroßmutter zuerst fantastische Geschichten über unvorstellbare magische Kräfte erzählen hörte, hatte sie nicht daran geglaubt, obwohl sich etwas in ihrem Inneren davon angesprochen fühlte. Sie redete sich ein, sich insgeheim über die alte Frau lustig zu machen. Doch schließlich gab sie ihren Widerstand auf und empfing aus der Hand ihrer Großmutter den Bogen. Sie fühlte, wie sie von magischen Kräften durchströmt wurde, die sie veränderten, zu einer anderen Persönlichkeit machten.

Die Urgroßmutter hatte gesagt, sie habe nur noch so lange durchgehalten, um auf Grace zu warten, nun sei für sie der Augenblick des Sterbens gekommen. Als das Leben aus ihren Augen wich, schwor Grace, sich ihres Vertrauens würdig zu erweisen, den Bogen in ihrem Sinne zu benutzen und etwas aus ihrem Leben zu machen.

Und dann, mit einundzwanzig, hatte sie eine der Rebellenführerinnen kennengelernt, die so weit oben in der Befehlskette stand, dass jeder ihren Namen mit einer gewissen Ehrfurcht aussprach. Quinn sah aus wie eine Figur aus einem Manga-Comic. Sie war klein und hatte dunkles, zerzaustes Haar. Für Grace hatte es nur eines Blickes in ihre dunklen Augen bedurft, um die Wahrheit zu erkennen. Ein bodenloser Abgrund – Schmerz, Zorn, ein tiefes, düsteres Wissen.

Nach diesem langen Blick in Quinns Augen hatte sie mit ihrem früheren Leben abgeschlossen und sich in eine Kämpferin verwandelt. Heutzutage vermied sie es, in Spiegel zu blicken, doch gelegentlich fragte sie sich, ob andere jetzt in ihren Augen dasselbe sahen wie sie damals in denen von Quinn.

Es war egal. Nichts davon spielte eine Rolle. Sie atmete tief ein und ließ sich wieder unter die Wasseroberfläche gleiten, um sich die Tränen abwischen zu lassen. Fast hätte sie es zugelassen, dass sich ein verbotener Gedanke in ihrem Kopf breitmachte. Ein Gedanke, der sie zurzeit mehr und mehr bedrängte.

Der Gedanke, dass ein Tod durch Ertrinken im Vergleich zu den Alternativen sehr angenehm sein musste.

Doch heute durfte sie nicht daran denken. Nicht an Roberts Geburtstag, zehn Jahre nach dem letzten Geburtstag, den er noch erlebt hatte. Zehn lange Jahre, nachdem er

ermordet worden war. An diesem Tag durfte sie nicht darüber nachdenken, ihrem Leben ein Ende zu machen.

Sie brach wieder durch die Wasseroberfläche und schnappte nach Luft. Sie würde weiterleben und kämpfen. Im Andenken an Robert.

Als sie kehrtmachte und zum Strand zurückschwamm, schob sich ein anderes Bild über das ihres Bruders. Ein vernarbtes Gesicht mit Augen, deren Blick unvorstellbaren Schmerz und Trauer ausdrückte. Ein Gesicht, das von einer goldenen Löwenmähne eingerahmt wurde.

Alexios. Alexios. In der Widerstandsbewegung waren die Kämpferqualitäten des Atlantiskriegers schon legendär. Immer häufiger erschien sein Bild in ihren sinnlichsten und verstörendsten Träumen.

Die Hälfte der ihr unterstehenden Kämpferinnen waren wie die Schulmädchen in ihn verknallt. Er hätte mit jeder von ihnen schlafen können. Mit allen.

Aber er hatte es nie getan. Zumindest war ihr nicht mal das leiseste Gerücht zu Ohren gekommen, und in einer Einheit der Widerstandsbewegung hatte man keine Geheimnisse voneinander, nicht einmal kleine. Geheimnisse waren die Ursache von Fehlern.

Und Fehler waren tödlich.

Nein, Alexios hatte sich mit keiner Frau aus ihrer Einheit eingelassen. Vielleicht hatte er eine Freundin in Atlantis. Vielleicht sogar eine Frau.

Nicht, dass es sie etwas anging. Und das seltsame Gefühl der Leere, das sie jetzt empfand, hatte nichts zu tun mit diesem Kuss, der sie bis ins Innerste erschüttert hatte.

Und direkt danach war er verschwunden. Eine Frau konnte so etwas persönlich nehmen.

Sie erreichte das seichte Wasser in der Nähe des Strandes und stand auf, um den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen. Sie wrang ihre Haare aus, strich sie aus dem Gesicht und beobachtete den Strand. Vergiss Alexios, dachte sie. Er hat dich auch vergessen. Permanente Wachsamkeit, selbst hier. Besonders hier. Besonders zu Zeiten oder an Orten, wo sie versucht sein könnte, unaufmerksam zu werden.

Der vom Mondlicht beschienene Strand war verwaist, doch Vampire bewegten sich nachts oft unsichtbar durch die Lüfte. Eigentlich wusste man nur über sie, dass ihre Gesamtzahl ein bestens gehütetes Geheimnis war. Sie überprüfte die an ihren Beinen befestigten Scheiden mit den Dolchen und ging an Land.

Die tiefe Stimme ertönte wie aus dem Nichts. Sie klang lyrisch, hypnotisch und so melodiös, als würde ein Geigenvirtuose mit dem Bogen sein Instrument liebkosen. »Seltsam attraktiv, eine Frau, die nichts trägt außer einem silbernen Dolch und einem Holzstab an ihren wundervollen Oberschenkeln. Wenn ich nicht andere, weniger erfreuliche Dinge zu bereden hätte, würde es mir gefallen, heute Nacht stundenlang mit dir zu spielen.«

Und dann sah sie ihn plötzlich, ganz so, als hätte seine Stimme in ihrem Inneren ein Fenster geöffnet. Ein Fae, natürlich. Die Stimme hatte es ihr bereits verraten. Er war groß und schlank, und der sanfte Wind strich durch sein bis zur Taille reichendes, silbergraues

Haar. Seine schlichte dunkle Kleidung ließ keinerlei Rückschlüsse darauf zu, wer er war.

Aber er brauchte kein teures Gewand oder eine Krone, um seinen Rang zu präsentieren. Das Mondlicht wirkte, als würde die Natur selbst einen Scheinwerfer auf ihn richten. Die Fae-Königsfamilie. Nur ihre Mitglieder hatten die Macht, selbst sie aus dieser Entfernung zu bezaubern.

Sie trat einen Schritt vor, hielt dann aber inne. Einen Moment dachte sie darüber nach, den Dolch zu ziehen, doch das wäre eine sinnlose Geste gewesen. Sie ballte hinter dem Rücken die Hände zu Fäusten, und ihr Blick verfinsterte sich. Sie musste sich seiner hypnotisierenden Ausstrahlung entziehen.

»Ich bin nicht nackt. Dies ist ein äußerst konservativer Badeanzug. Wenn Ihr den Unterscheid nicht erkennt, müsst Ihr ein paar Jahrzehnte verschlafen haben. Ganz zu schweigen davon, dass ich mich auf die besagten Spielchen nur einlasse, wenn ich Lust dazu habe. Aber da Ihr nicht nur eine königliche Hoheit seid, sondern auch noch vom Hof der Seelie, seid Ihr wahrscheinlich nicht daran gewöhnt, einen Korb zu bekommen.« Sie verbeugte sich respektvoll.

Der Mann konnte sie wie eine Wanze zerquetschen. Trotzdem hatte sie nicht vor, klein beizugeben. »Ich denke, Ihr seid am falschen Ort, Eure Hoheit.«

»Ich bin nie am falschen Ort, meine liebste Grace, der du ein Abkömmling der Diana bist.« Er verneigte sich, als würde er sich mit einer Gleichgestellten unterhalten.

Verdammt. Verdammt. Er wusste, wer sie war. Was sie war. Wenn sie schwamm, konnte sie ihren Bogen und den Köcher mit den Pfeilen nicht mitnehmen, um sich zu verteidigen. Warum war er hier? Warum jetzt? Was wollte er von ihr? Den Fae waren die Leiden und Sorgen des Restes der Welt auf erschreckende Weise egal. Ihre Feindseligkeit galt den Vampiren. Was die Menschheit betraf, glaubten sie einfach nur, dass diese ganz weit unter ihnen stand, ganz so, als existierte sie nicht. Diese Begegnung mit einem Elf kam völlig überraschend. Zwar gab es Gerüchte über spezielle Verbindungen ihrer Vorfahren zu den Fae, doch sie hatte noch nie in ihrem Leben von Angesicht zu Angesicht mit einem Elf gesprochen.

Und wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie es auch jetzt nicht getan. Sie dachte an ihren Bogen, an den Köcher mit den Pfeilen.

Es war, als könnte er ihre Gedanken lesen, denn plötzlich hielt er ihren Bogen in der Hand, den sie im Kofferraum ihres Autos liegen gelassen hatte.

Er hielt ihren Bogen, ohne dass ihm etwas geschah.

»Ein wundervoller Bogen, aber das weißt du natürlich.« Seine Hand liebte das Holz, und sein Lächeln war von einer so entsetzlichen, gefährlichen Schönheit, dass sich Tausende anderer Frauen wahrscheinlich nackt vor seine Füße geworfen hätten.

Sie ließ es kalt.

»Wie kommt es, dass Ihr meinen Bogen berühren könnt?«

»Das Holz stammt aus meinem Wald und wurde Dianas Abkömmlingen geschenkt. Selbstverständlich kann ich es berühren. Es antwortet auf meine Berührungen und meine Stimme.«